Dieter Geuenich & Ingo Runde (Hg.). 2006. *Name und Gesellschaft im Frühmittelalter. Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeiten ihrer Träger* (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 2). Hildesheim u. a.: Georg Olms. 390 S.

Heinrich Löffler

Deutsches Seminar der Universität Basel
Nadelberg 4
CH-4051 Basel
Heinrich.Loeffler@unibas.ch

Der Titel des Bandes ist identisch mit dem Namen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 1990 geförderten Projekts „Nomen et gens – Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und

ZRS, Band 1, Heft 2
© Walter de Gruyter 2009

DOI 10.15/zrs.2009.038

kulturelle Gruppenzugehörigkeiten ihrer Träger. Ein sprach- und geschichtswissenschaftliches Projekt zur Erstellung und Auswertung eines Corpus der Personennamen und der Personen der germanischen Völker und Reiche des 3. bis 8. Jahrhunderts“. Das Projekt bzw. alle Beteiligten haben im Jahr 2004 den Stiftungspreis der Henning-Kaufmann-Stiftung erhalten. Anlässlich der Preisübergabe fand ein Kolloquium statt, dessen Beiträge in dem vorliegenden Band publiziert sind.

Vorangestellt ist die von Stefan Sonderegger gehaltene Laudatio (S. 11-22), wo man neben einem geziemenden Lob auch manches über die Grund- und Vorzüge des Projekts erfährt. Ebenfalls noch zum Vorspann gehört der Beitrag von Friedhelm Debus „Förderung der Wissenschaft durch Stiftungen“ (S. 23-37). Da das Kolloquium weitgehend von auswärtigen Gästen bestritten wurde, betrifft ein Großteil der Beiträge das Projekt und damit den Titel des Bandes nur am Rande. Eingerahmt werden die Gastbeiträge von drei vorangestellten Projekt-Themen und sechs Werkstattberichten, welche den ersten und dritten Teil des Buches darstellen. Wer etwas über Konzeption und Forschungsstand des Gesamtprojekts erfahren will – es sind insgesamt 18 Mitarbeitende an zehn Universitäten daran beteiligt –, der wird auf die Literaturangabe des Vorwortes (S. 8, Anm. 1) verwiesen.

Die Beiträge gliedern sich in drei Gruppen. Ein erster Teil „Aus den Arbeitsgebieten der Forschergruppe“ enthält drei Arbeiten von Projektmitarbeitern, deren Titel die Bandbreite der möglichen Themen aufzeigen. In Walter Kettemanns Beitrag „Vom Überlieferungsbefund zur Ergebnispräsentation. Konzeption und Organisation der datenbankbasierten Projektarbeit“ (S. 41-53) wird die aktuelle relationale Datenbank des Projekts vorgestellt als Resultat einer Reihe von Vorgängerdateien, die seit über dreißig Jahren vor allem von Dieter Geuenich konzipiert worden sind. Die Leistungsfähigkeit eines solchen modernen Arbeitsinstrumentes, das demnächst auch im Internet einem größeren Benutzerkreis zugänglich gemacht werden soll, weiß der Schreibende zu schätzen, der vor vierzig Jahren einmal zehntausend althochdeutsche Namen (des Verbrüderungsbuches von Remiremont) von Hand sortiert und etymologisiert hat. Ein Beispiel der Auswertung der neuen Datenbank bietet Christa Jochum-Godglück „*Schiltolf*, *Unafanheri* und andere. Seltene Namelemente aus dem Wortfeld ‚Waffen und Rüstung‘ in zweigliedrigen germanischen Personennamen“ (S. 54-72). Die onomastische „Heerschau“ des „Waffenvokabulars“ zeigt interessante Ergebnisse. Seltene oder neuere und spezielle Waffen(teile) werden als Namenbestandteile offensichtlich bevorzugt. Und die Frequenz einer appellativischen Waffenbezeichnung ist umgekehrt proportional zur Häufigkeit des Vorkommens in Personennamen. Wie die interdisziplinäre Zusammenarbeit funktioniert und wie onomasti-

sche Analysen den Historikern dabei helfen, frühmittelalterliche Viten-Texte hinsichtlich Provenienz, Autorschaft und Intertextualität neu zu verorten, zeigt der dritte Beitrag von Steffen Patzold und Andreas Schorr „Personennamen in drei hagiographischen Quellen des Frühmittelalters“ (S. 73-99).

Es folgen im zweiten Teil „Aus den Arbeitsgebieten anderer prosopographischer und namenkundlicher Projekte“ die neun Gastbeiträge aus themen- und methodenverwandten Gebieten: dem Urgermanischen (Hermann Reichert), dem Frühsandinavischen (Heinrich Beck), Namen germanischen Ursprungs in Italien (Maria Giovanna Arcamone), germanische Namen auf der Iberischen Halbinsel (Dieter Kremer), die Bezeichnungen *Franci* und *Francia* im 6. Jahrhundert (Heike Grahn-Hoek), ein französisches historisches Projekt über Personennamen als Indikatoren von Migration, Vernetzung und (ethnischer) Vermischung: „*Anthroponymes et déplacement*“ (9.-15.-20. Jahrhundert) (Patrice Beck, Monique Bourin & Pascal Chareille), Prinzipielles aus einem englischen Projekt „*Prosopography of Anglo-Saxon England (PASE)*“ (Janet L. Nelson & Francesca Tinti) und etwas Spezielleres aus England über „Sprache, Person und Name in England im Jahrhundert nach der normannischen Eroberung“ (John Insley). Auf andere Art prinzipiell ist „Namen und Symbole in Unterfertigungen von Urkunden“ (Reinhard Härtel) als eine „Exkursion in die Grenz- und Übergangsgebiete zwischen Personennamen-Gebrauch und visuellen Alternativen“. Es geht dabei um die semiotische Funktion von personenbezogenen „skulptalen“ (geometrischen) und „duktalen“ (linearen) Zeichen in Urkunden neben und anstelle von Eigennamen.

Im dritten Teil finden sich schließlich sechs Beiträge „Aus der Werkstatt des Projektes ‚Name und Gesellschaft‘: Erkenntnisse, Probleme und Perspektiven“ (S. 293-390). Wolfgang Haubrichs behandelt „Ostgermanische Personennamen in rheinischen Inschriften“ als „interessantes Problem einer in einigen rheinischen Stätten um 500 noch antiker Grabsteinsitte folgenden christianisierten, sprachlich aber wohl im Umbruch befindlichen, kulturell komplexen Bevölkerung“ (S. 294). Im Beitrag „Probleme der germanischen Wortbildung“ wirft Albrecht Greule die Frage auf, „ob sich durch das interdisziplinäre Projekt ‚Name und Gesellschaft‘ unser Wissensstand zur Morphologie der germanischen Personennamen verändert hat“ (S. 310). Er kann im Bereich der geregelten, geradezu modern anmutenden Kürzungs- und Erweiterungsprozesse als Ergebnis spezifischer Verwendungsprozesse eine eigenständige onymische Wortbildungsmorphologie des Germanischen aufzeigen. Unter dem Titel „Probleme, Wege und Irrwege bei der Erforschung gentiler Namenge-

bung“ (S. 319-335) zeigt Hans-Werner Goetz die Schwierigkeiten bei der „ethnischen Differenzierung germanischer Namen“ auf, der eigentlich zentralen Frage des Projekts „Nomen et gens“, wenn man also Personennamen auf Grund ihrer sprachlichen Gestalt bestimmten Völkern und Stämmen zuordnen will. Ohne bereits Ergebnisse nennen zu können, werden vom Projekt neue datenbasierte Möglichkeiten und Verfahren erwartet. Wie man sich solche Auswertungsverfahren „mit Hilfe namenstatistischer Erhebungen mit Hilfe der Datenbank des Projekts“ (S. 349) vorstellen soll, zeigen Matthias Böck und Dieter Geuenich in ihrem Beitrag „Möglichkeiten der statistischen Auswertung der im Projekt erfassten Personennamen“ (S. 336-352). Konkreter werden Heike Hawicks und Ingo Runde mit einer Präsentation „Der Probeartikel **guda-fridu-* (Gotefrid) als Beispiel für die Vorgehensweise bei der interdisziplinären Erstellung von Namen- und Personenkommentaren im DFG-Projekt „Nomen et gens“ (S. 353-378). Schließlich behandelt Diana Trapp in „Probleme von Doppelnamen“ eine Spezialität des im Projekt vorhandenen Namenmaterials, nämlich „Personen, die unter zwei verschiedenen Namen in den Quellen auftauchen“, sei es als Unterscheidung von Rufnamen und Beinamen (Alias-Namen) oder als echte Zweifach- oder Doppelnamen. Das vordergründig einfache Phänomen erweist sich als höchst kompliziert, aber auch interessant, gibt es doch mehrfach Einblick in die aktuellen Sitten und Gebräuche von Namenvergabe und Namenverwendung in frühmittelalterlicher Zeit.

Die Möglichkeit, das gesamte Material der frühesten und daher noch etwas spröden, weil meist in lateinischen Texten überlieferten germanischen Namen zehntausendfach in eine gemeinsame Datensammlung zu bringen und untereinander ebenso wie mit historischen und anderen belegbaren „Fakten“ zu verknüpfen, eröffnet faszinierende Aussichten. Auf der anderen Seite wird auch manch liebgewordener „Mythos“ entzaubert werden, z. B. dass man mit Hilfe von etymologisch gleichen Namen-Gliedern bei Personennamen direkt auf Sippen-, Gruppen- oder Stammeszugehörigkeit schließen könne. Die historische „Wahrheit“ über Namensgebung und Namensgebrauch herauszufinden, wird eher komplizierter. Die Ergebnisse werden aber dank des simultan abrufbaren gesamten Daten- und Belegmaterials und dessen Vernetzung mit anderen Fakten „objektiver“, und man muss nicht schon bei der Datensammlung und beim Eingeben in die Datenbank orthographisch „normalisieren“, d. h. schummeln und damit eine Zuordnung von Namen und Personen (fälschlich oder korrekt) antizipieren.

Der Titel des Buches „Name und Gesellschaft im Frühmittelalter“, der sich auf das DFG-Projekt „Nomen et gens“ bezieht, würde zwar eine kompaktere Behandlung des interdisziplinären Themas vermuten lassen.

Die das Projekt flankierenden und thematisch heterogenen Gastbeiträge des Kolloquiums mit dem aus besonderem Anlass der Preisverleihung bedingten Vorspann werden aber doch von substanziellen, d. h. unmittelbar auf das Projekt bezogenen Beiträgen der Beteiligten ‚umrahmt‘. Es entsteht dadurch eine mehrfache Einbettung in den nationalen und internationalen Forschungskontext, auf dessen Hintergrund die projekteigenen Beiträge mit ihren Auswertungsbeispielen eine umso deutlichere Kontur erhalten. Die interdisziplinäre Frühmittelalterforschung und die daran beteiligte linguistische Disziplin der *Historischen Namenforschung* zeigt sich höchst modern und verbleibt – wie man es seit längerem gewohnt ist – weiterhin in kompetenten Händen.